

hungen angehen, keine Ergebnisse erwarten, die nicht – theoretisch besser fundiert – auch im Rahmen wirtschaftstheoretischer Ansätze gewonnen werden können.“ (S. 237.) Es ist das besondere Verdienst Schmidts, bürgerliche und marxistische Theorieansätze miteinander zu konfrontieren. Nur schade, daß eine doch so grundlegende Fragestellung nicht allgemeinverständlicher und leserfreundlicher behandelt worden ist.

Dieter Orlowski

BASSAM TIBI

Internationale Politik und Entwicklungsländerforschung.

Materialien zu einer ideologiekritischen Entwicklungssoziologie.

Frankfurt/M. 1979, Edition Suhrkamp, Bd. 983, 225 S., DM 10,–.

Dieser Materialienband enthält zehn bereits in diversen Fachzeitschriften in den Jahren 1969 und 1974 publizierte, jedoch überarbeitete und in ihrer Annotation aktualisierte Aufsätze/Rezensionen sowie zwei Originalbeiträge: 1. Tom Mboya (1930–1969). Der Werdegang eines afrikanischen Nationalisten und 2. Tunesien in der Entwicklungsländerforschung der Bundesrepublik Deutschland.

In der Tradition der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule stehend, begreift Bassam Tibi die sozialwissenschaftliche Disziplin der Internationalen Politik als eine emanzipatorische Wissenschaft. Mit diesem emanzipatorischen Anspruch intendiert der Autor aus seiner Kritik an der gängigen Entwicklungsländerforschung (i. S. von bürgerlicher Sozialwissenschaft) „Ansätze zu einer kritischen Entwicklungssoziologie aufzuspüren“ (S. 8) und „eine alternative Forschungsstrategie zu entfalten“ (S. 17).

Seine Forschungsarbeiten haben eine doppelte, aber untrennbar miteinander verknüpfte Zielrichtung: zum einen eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit herrschenden Theorieansätzen der Entwicklungsforschung und zum anderen eine „handfeste“ Kritik an einer Wissenschaft zu leisten, die Herrschaftswissen produziert, das zum Krisenmanagement und speziell zur Unterdrückung und Ausbeutung der Massen in der Dritten Welt utillisiert und dabei gleichzeitig zu ihrer Legitimation funktionalisiert wird. Als literarische Illustration dient B. Tibi das Brechtsche Zitat des „Galilei“, der Wissenschaftler verächtlich als „ein Geschlecht erfinderischer Zwerge (charakterisiert), die für alles gemietet werden können“.

Als beispielhaft für diese Wissenschaftsrichtung diskutiert B. Tibi Arbeiten des Freiburger Arnold-Bergsträsser-Instituts und die Entwicklungssoziologie von W. L. Bühl, deren system-theoretischer Ansatz sie letztlich als „extreme Ethnozentristen“ ausweist. Ähnlich lautet die Kritik an R. F. Behrendts Reziprozität unterstellendem Akkulturationsbegriff, der jedoch angesichts des asymmetrischen Interaktionsverhältnisses des Kolonialismus vielmehr als ein „legitimationsideologisches Instrument“ zur Verschleierung von Ausbeutung und Abhängigkeit fungiert.

Während Tibi der metropolitenen Forschung Ahistorizismus und fehlende Verknüpfung mit den jeweiligen sozio-ökonomischen Strukturen vorwirft, kritisiert er mit gleicher Vehemenz die in der Dritten Welt entwickelten Theorien als „romantizistischen Antiindustrialismus“, der gerade auch bei einer Symbolfigur wie Gandhi besonders ausgeprägt ist. Die Rigidität des Antiindustrialismus ist sicher zu verurteilen, aber es scheint angesichts der dominant agrarischen Strukturen der Peripherieländer und der Notwendigkeit einer umfassenden Agrarentwicklungsstrategie nicht gerechtfertigt, den Antiindustrialismus als „Denkweise einer agrarischen Gesellschaft“ (S. 30), die präkoloniale Dorfstrukturen verherrlicht, schlicht als Romantizismus zu reduzieren und ihm jegliche progressive soziale Funktion von vornherein abzusprechen.

Die von den Kolonialintellektuellen zur Kompensation ihres Identitätsverlustes entwickelten Nationalismen haben als Komplement zu den Entwicklungstheorien der Metropolen ebenfalls Legitimationsfunktionen, wie es Tibi in seiner detaillierten ideologiekritischen Analyse des Négritude-Konzepts von L. Senghor nachweist, das der „Maskierung einer postkolonialen Klassenherrschaft“ (S. 47) im Senegal dient.

Auch wenn die Entwicklungsforschung in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte gemacht hat, so daß zumindest heute der Vorwurf des „Provinzialismus“ ungerechtfertigt ist, weist Bassam Tibi angesichts der Dominanz von eher ökonomisch orientierten Realanalysen mit seinem ideologiekritischen Forschungsansatz auf eine vielfach unterschlagene Fragestellung hin, deren Bedeutung nicht zuletzt durch die revolutionären Umwälzungen im Iran mit Hilfe des ideologischen Instruments des Islam unterstrichen wird.

Volker Kasch

UWE SIMSON

Auswärtige Kulturpolitik als Entwicklungspolitik

Meisenheim am Glan, Verlag Anton Hain, 1975, kart., 134 S., DM 31,–

Die Entwicklung in Iran seit dem Schah-Sturz und die seitdem dadurch gelenkte Aufmerksamkeit auf den schon seit den siebziger Jahren eingeleiteten Prozeß der Re-Islamisierung werden auch in der entwicklungstheoretischen Diskussion ihre Folgen haben. Nun sind Sozialwissenschaftler, die bisher ihre Arbeit sozio-ökonomisch verengten, bereit, die sozio-kulturelle Dimension des Entwicklungsprozesses als Forschungsgegenstand anzuerkennen. Einige Bücher, die nach ihrem Erscheinen vor einigen Jahren keine Beachtung gefunden haben, werden nun neu gelesen, und man entnimmt ihnen viele Denkanstöße und Anregungen. Hierzu gehört die bereits mit einiger Verspätung in VRÜ rezensierte Habilitationsschrift des heute an der University of Nigeria/Nsukka lehrenden togolesischen Soziologen Kodjo¹, aber auch die hier anzuzeigende Arbeit des Kölner Soziologen Simson, die ebenfalls nach ihrem Erscheinen wenig Beachtung gefunden hat.

Simson sieht in dem Entwicklungsgefälle, das dem Nord-Süd-Gefälle zugrunde liegt, auch eine sozio-kulturelle Dimension, die nach seiner Auffassung neben den sozio-ökonomischen Fragestellungen auch untersucht werden muß. Internationale Beziehungen sind auch „internationale Kulturbeziehungen“, in deren Rahmen eine „interkulturelle Kommunikation“ stattfindet. Schon im Jahre 1975 kritisierte Simson die auswärtige Kulturpolitik der Metropolen, die unter „naiv assimilatatorischen Vorzeichen betrieben wird“ (S. 123), und spürte Ansätze zu „Authentizitätsbestrebungen“, die sich auch gegen marxistische Überfremdung außerokzidentaler Kulturen richtet.

Simson unterscheidet zwischen drei Stadien der sozio-kulturellen Entwicklung im Rahmen der weltgesellschaftlich bedingten internationalen Kulturbeziehungen: „anfängliche Ablehnung – darauffolgende Anpassungsbereitschaft und schließlich Rückbesinnung auf das eigene kulturelle Erbe“ (S. 52). Simson, der dieses Stadienmodell von Thurnwald übernimmt, versucht, seinen Gültigkeitsbereich zu erweitern, zumal sich Thurnwalds Aussagen auf schriftlose Kulturen beschränkten. Zunächst entwickelt Simson eine Typologie außerokzidentaler Kulturen, die primär der Differenzierung zwischen schriftlosen (i.e. „primitiven“) Kulturen und Hochkulturen dient (S. 30 ff.). Die kulturelle Penetration der schriftlosen Kulturen ist total, während sie bei den einstigen Hochkulturen stark modifizierte Formen

1 Vgl. Samuel Kodjo, *Probleme der Akkulturation in Afrika*, Meisenheim/Glan, 1973, und dazu meine Rezension in: VRÜ 12 (1979), S. 277–281.